

«Wir Glarner sind Pioniere»

Am zweiten SI-Stammtisch gewähren Skilegende **Vreni Schneider** und Ständerat **Mathias Zopfi** Einblick ins Wesen ihres sehr speziellen Kantons. Ist er nun konservativ? Oder weltoffen? Oder beides? Auch Secondos, die Corona-Folgen und Flugzeuge geben zu reden.

Vogelperspektive in der Gaststube: Vreni Schneider (l.), Armin Landerer, Annemai Kamm, SI-Chef Werner De Schepper, Anita Stüssi und Mathias Zopfi (im Uhrzeigersinn).

«Die Krise hat oft ein ganz normales Gesicht»

ARMIN LANDERER



Gemeinsam zu Tisch sitzen: «Es ist befreiend», sagt Vreni Schneider. Auch wenn «die Pandemie uns noch lange beschäftigen wird», so Armin Landerer.

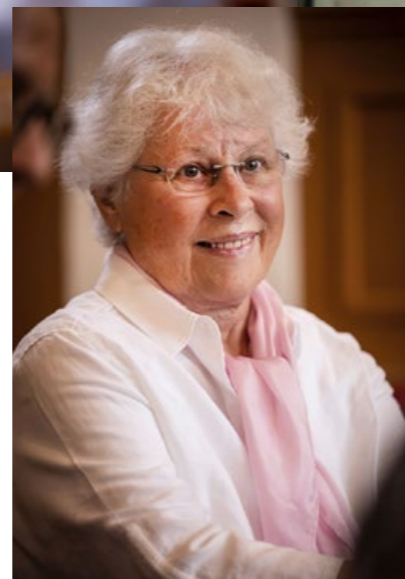
TEXT THOMAS RENGGLI
FOTOS KURT REICHENBACH

Der «Glarnerhof» im Herzen des Kantonshauptorts. Kein Gastbetrieb in der Umgebung hat eine grössere Historie. Seit 1862 kehren hier Reisende und Einheimische ein. Die Küche geniesst weitherum einen exzellenten Ruf. Am Stammtisch in der altherwürdigen Gaststube nimmt eine illustre Runde Platz: Skilegende Vreni Schneider, 56, je dreifache Olympiasiegerin und Weltmeisterin, Mathias Zopfi, 37, Ständerat der Grünen aus Engi. Armin Landerer, 60, Direktor der Stiftung DEAR Foundation-Solidarité Suisse, Annemai Kamm, 77, einst zweite Landratspräsidentin, sowie ihre gleichaltrige frühere Schulkollegin Anita Stüssi,

die im Sozialdienst tätig war, die ganze Welt bereist hat und zuletzt in Zürich 1000 Beistände betreute.

Alle sprechen von Fussball. Wie sehr haben Sie mit der Nationalmannschaft mitgefiebert?

Vreni Schneider: Der Achtelfinal gegen Frankreich war wirklich ein epochales Spiel. Anfangs bin ich zwar ein paar-mal fast eingenickt. Aber nach der entscheidenden Parade von Yann Sommer waren meine Familie und ich wie aufgedreht. Der Erfolg war umso schöner, als dass die Mannschaft zuvor hart kritisiert worden war. Doch Kritik kann auch motivieren und eine



«Grün wählen heisst in Glarus nicht grün stimmen»

ANNEMAI KAMM



«Frauen werden in der Politik gemeinhin härter attackiert als Männer»

MATHIAS ZOPFI



Blick in den «Glarnerhof»: An diesem geschichtsträchtigen Ort wird engagiert diskutiert.

positive Dynamik auslösen. Solche Triumphe des Aussenseiters sind die schönsten Geschichten des Sports. *Mathias Zopfi:* Es war ein Wechselbad der Gefühle, wie ich es selten erlebte. Doch am Schluss habe ich aus vollem Herzen gejubelt. Das war wie bei einem zweiten Lauf von Vreni – mit anschließender Übergabe der Goldmedaille. *Anita Stüssi:* Die Geschichte um die blonden Haare wurde von den Medien unnötig aufgebauscht. Letztlich inte-

ressiert es doch nicht, welche Autos die Spieler fahren. Und zur Haarfarbe kann ich sagen: Xhaka sieht in Wasserstoffblond doch gut aus. Ausserdem habe ich meine Haare auch gefärbt. *Schneider:* Wir sollten uns auch nicht über die horrenden Lohnsummen im Fussball aufregen. Hier gelten die Gesetze des Marktes. Für mich als Skirennfahrerin spielte das Geld ohnehin nie eine Rolle. Ich fuhr Skirennen aus Leidenschaft – und um Medaillen

zu gewinnen. Eine Prämie war nie der entscheidende Anreiz. Und ich denke, das ist bei den Fussballern ähnlich. Sie lieben ihren Sport. **Die Schweizer Fussball-Nati lebt vor allem von den Secondos. Wäre dies nicht auch ein Potenzial, das im Skisport und in der Politik ausgenutzt werden könnte?** *Schneider:* Eine gute Idee. Aber Skifahren ist ein relativ teurer Sport und für Bewohner von urbanen Zentren nicht

immer gut zugänglich. Allein die Ausrüstung kostet viel Geld. Fussball ist in dieser Beziehung einfacher.

Zopfi: Für mich ist die Nati ein gutes Beispiel für geglückte Integration. Auch in der Politik wären solche Einflüsse noch stärker gefragt – gerade hier in Glarus mit einem Ausländeranteil von 20 Prozent. Doch wer eine Politikkarriere anstrebt, muss unten anfangen. Dies schreckt wohl viele ab – auch gebürtige Schweizer. Immerhin, mit Ignazio Cassis haben wir einen gebürtigen Italiener im Bundesrat.

Wir sitzen heute nach Langem erstmals wieder alle zusammen an einem Tisch. Welche Gefühle weckt das in Ihnen?

Schneider: Es ist befreiend. Die Pandemie war beängstigend: Von einem Tag auf den anderen stand die Welt still. Man musste sich neu zurechtfinden und organisieren. Mir fiel das insofern leichter, als ich ohnehin gerne zu Hause bin. Schaute man aber die «Tages-

schau», konnte man es fast nicht glauben: Menschen, die plötzlich in einer Stadtwohnung eingeschlossen waren. Hier auf dem Land dagegen hatten wir es vergleichsweise schön. Wir konnten an die frische Luft und uns relativ frei bewegen. In der Schweiz haben wir ein grosses Privileg: Das Gesundheitswesen funktioniert sehr gut, und auch die wirtschaftliche Hilfe kam relativ rasch. **Armin Landerer:** In unserer Stiftungsarbeit realisierten wir sehr schnell, dass es Riesenprobleme gibt – bei KMUs und normalen Bürgern. Nicht überall kam die staatliche Hilfe sofort an. Plötzlich sah man Menschen, die für Lebensmittel anstehen und jeden Franken dreimal umdrehen. Es wurden Hotlines für Opfer von häuslicher Gewalt eingerichtet. Schulabgänger haben grosse Probleme, eine Lehrstelle zu finden. Heute sage ich: Medizinisch haben wir die Situation gut im Griff. Wirtschaftlich und gesellschaftlich wird uns die Pandemie aber noch lange beschäftigen.



«Schaut man genauer hin, sieht man offene Rechnungen und Schulden»

ANITA STÜSSI



Corona-konform: Vreni Schneider grüsst in Glarus Stiftungsdirektor Armin Landerer.

«Die Pandemie war beängstigend. Plötzlich stand die Welt still, und alles war anders»

VRENI SCHNEIDER

Und ausgerechnet in dieser Situation sollen neue Kampfjets beschafft werden. Was soll man davon halten?

Zopfi: Man kann sich fragen, ob man diese Flugzeuge wirklich braucht. Und wenn ja, hätte man sich auch für ein europäisches Modell entscheiden können. Diplomatisch wäre dies in der jetzigen Situation geschickter gewesen. **Annemai Kamm:** Fünf Milliarden für Kampfjets! Eigentlich unglaublich.

Herr Landerer, was ist Ihr Hauptanliegen als Stiftungsdirektor?

Dass man bei der Hilfe niemanden vergisst. Branchen wie etwa die Marktfahrer und Schausteller fielen zwischen Stuhl und Bank – weil sie keine Lobby besitzen. Die Politik hat sehr schnell und konsequent gehandelt. Aber wir mit unserer Stiftung wirken komplementär und helfen dort, wo der Staat nicht hinkommt.

Welches Gesicht hatte die Krise?

Landerer: Ein erschreckend normales. Wir haben festgestellt, dass viele Menschen aus Scham den Gang zum Sozialamt unter allen Umständen vermeiden wollen und andere Lösungen suchen, um sich über Wasser zu halten.

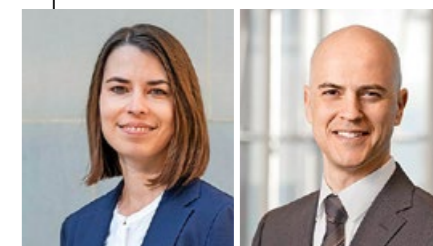
Stüssi: Ich habe in Zürich Beistände gesucht: für Menschen, die gut gekleidet waren und aussahen, als wäre alles normal. Schaute man aber genauer hin, waren da ganz viele unbezahlte Rechnungen und offene Schulden. Es gibt viele Leute, die keinen Franken gespart haben. Die traf es besonders hart. Deshalb ist Stiftungsarbeit nun so wichtig. **Kamm:** Oft beginnt die Direkthilfe an einem vermeintlich kleinen Ort – etwa beim Finanzieren einer Zahnkorrektur, damit man sich ordentlich für eine Stelle bewerben kann, oder bei der Abgabe von Korrekturbrillen. Wer nämlich nicht richtig lesen kann, ist von vielem ausgeschlossen.

Zopfi: Es war wichtig, dass man die staatliche Direkthilfe richtig dosierte und ausbalancierte. Das war und ist ein schwieriger Spagat. Die bürokratischen Hürden dürfen nicht zu hoch sein, gleichzeitig muss man auch verhindern, dass Personen unterstützt werden, die dies gar nicht nötig haben. Die von einigen Kreisen befürchteten Betrugsfälle blieben aber weitgehend aus.

Als Politiker steht man in solchen Extremsituationen unter verstärktem Druck. Bei Bundespolitikern hörte

Glarus hat ein attraktives Kostenumfeld

Im Rahmen des SI-Stamm-tisches beleuchtet der **UBS Kantonaler Wettbewerbsindikator** jeweils kurz jeden Kanton, den wir besuchen.



Die Ökonomen Katharina Hofer und Claudio Saputelli sind die Autoren des UBS-Wettbewerbsindikators.

«Die wirtschaftlichen Wachstumsaussichten für den Kanton Glarus sind im Vergleich zu den anderen Kantonen moderat. Das Einzugsgebiet ist eher begrenzt und somit auch die Zahl potenzieller Arbeitskräfte sowie des Absatzmarktes. Tendenziell haben sich relativ wenige innovative Unternehmen mit einer starken Wettbewerbsposition angesiedelt. Im verhältnismässig kleinen Kanton spielt die Geografie eine wichtige Rolle bei der Wettbewerbsfähigkeit. Dabei ist das Glarner Unterland mit der Linthebene besser positioniert als das gebirgige Hinterland. Der nahe Autobahnanschluss ermöglicht schnelleren Zugang zu wichtiger Infrastruktur wie Flughäfen oder zum nächstgelegenen Grosszentrum Zürich. Glarus gehört zu den Kantonen mit dem attraktivsten Kostenumfeld. Die Gewinnsteuersenkung im Jahr 2019 hat einen wichtigen Impuls gegeben. Gleichzeitig wurde die Finanzpolitik nicht ausser Acht gelassen, was sich unter anderem in einer tiefen Verschuldung spiegelt und Spielraum für fiskalische Massnahmen bietet.»

Publireportage

CORONA

Die Fallzahlen sinken – die Folgen der Pandemie aber bleiben!

Auch wenn es wieder bergauf geht und die Wirtschaftsaussichten positiver sind, werden wir in der Schweiz noch lange mit den Folgen der Corona-Pandemie zu kämpfen haben – nicht nur in medizinischer Hinsicht. Verlorene Jobs, KMUs in existenzieller Not sowie häusliche Gewalt sind zwar aus den Schlagzeilen verschwunden, aber die damit verbundenen Folgen bleiben präsent. Deshalb benötigen Personen, die von Corona wirtschaftlich und sozial betroffen sind, auch weiterhin Unterstützung.

Die Pandemie hat eine Realität sichtbar gemacht, die hierzulande oft tabuisiert wird: Menschen, die um ihre Existenz bangen, jeden Franken zweimal umdrehen und für einen Sack Lebensmittel Schlange stehen. Aus dem vermeintlich permanenten Aufschwung ist bei vielen Menschen der jähe Absturz geworden, aber viele haben es noch gar nicht realisiert.

DEAR Foundation-Solidarité Suisse engagiert sich für diese Menschen und Organisationen. Unser zentrales Anliegen ist die Hilfe zur Selbsthilfe, damit Betrof-

fene schnell wieder auf eigenen Füßen stehen. Dies erreichen wir mit einem Fokus auf Bildung, Umschulung und Weiterbildung. Dabei setzen wir auf eine Zusammenarbeit in bestehenden Strukturen – auf Augenhöhe mit Arbeitgebern und Partnern. Beispielsweise finanzieren wir die Ausbildung von Lernenden in einem KMU, ermöglichen den Ausbau einer Hotline für Gewaltbetroffene und unterstützen die Beratung von Einelternfamilien.

Um möglichst kosteneffizient vorzugehen, werden die Bedürfnisse der einzelnen Branchen direkt mit den Berufsverbänden definiert und die Unternehmen beziehungsweise Interessengruppen benannt, die für Unterstützungszahlungen infrage kommen. Dabei ist die Hilfe auf allen Stufen an Bedingungen geknüpft. Im Vordergrund steht immer die Nachhaltigkeit. Ein Unternehmen, das Geld erhält, muss beispielsweise Lehrstellen schaffen. Die Lehrlinge, die dadurch eine Stelle erhalten, müssen einen halben Tag pro Monat Sozialdienst leisten. Mit anderen Worten: Der Gedanke

der Solidarität spielt bei jedem einzelnen Glied der Empfängerkette.

Setzen auch Sie sich ein für mehr Solidarität in der Schweiz, spenden Sie jetzt! Mehr Informationen, Projektberichte und Spendenoptionen auf: www.solidaritesuisse.ch

WARUM DIE DEAR FOUNDATION-SOLIDARITÉ SUISSE UNTERSTÜTZEN?

Weil wir mit unserer Schwesterstiftung The DEAR Foundation (TDF) über 16 Jahre Erfahrung in internationaler humanitärer Entwicklungshilfe verfügen. Auch hier liegt der Fokus auf Bildung, Arbeitsmarktmassnahmen und Umschulungen. Bisher wurden weit über 1000 Projekte realisiert.

Mehr Informationen auf: www.thedearfoundation.ch





Der leidenschaftliche Jasser Zopfi hat immer ein Ass im Ärmel. Nach dem Gespräch verewigen sich alle auf dem Stammtisch Tuch.

man von Morddrohungen. Waren Sie davon ebenfalls betroffen?

Zopfi: Von Morddrohungen glücklicherweise nicht. Aber ich habe von massiven Beschimpfungen von Kolleginnen und Kollegen gehört – vor allem von Kolleginnen. Gemeinhin werden Frauen härter attackiert als Männer.

Kamm: Das ist ein bekanntes Phänomen. Als ich Ende der 1980er-Jahre als erste Frau in den Landrat gewählt wurde, beobachtete man mich eher kritisch. Und als ich mich für die Asylsuchenden einsetzte, stiess dies in meiner Partei (*der SVP; Anmerkung der Redaktion*) auf heftige Kritik. Grundsätzlich verlief früher aber alles gemässiger. Den einen oder anderen anonymen Brief gab es schon. Aber darin wurde mir schlimmstenfalls vorgehalten, wie dumm ich sei.

Wir sind hier im Herzen von Glarus – einem sehr speziellen Kanton. Die SVP ist sehr beliebt. Die CO₂-Initiative wurde abgelehnt, aber mit Mathias Zopfi sitzt ein Grüner im Ständerat. Wie lässt sich das erklären?

Kamm: Grün wählen heisst nicht grün stimmen. Die Glarner haben This gewählt, weil sie von ihm persönlich überzeugt sind.

Zopfi: Glarus hat zwei Gesichter: das konservative, das man häufig bei Abstimmungen sieht, und das progressive, das eher an der Landsgemeinde ausgelebt wird. Der Glarner ist konservativ, aber offen. In Bern werde ich gelegentlich zu den Innerschweizern gezählt. Da muss ich intervenieren. Wir sind hier Glarner!

Stüssi: Und das Wasser fliesst nach Zürich. Wie sagte doch meine Grossmut-

ter: Lieber mit dem Esel nach Zürich als mit dem Ross den Berg hinauf. Wir Glarner waren in vielen Dingen Pioniere. Wir hatten das erste Fabrikgesetz, die erste Feuerversicherung, den ersten Skiklub, die erste AHV, und wir erfanden den Maggi-Würfel – und zwar auf Anraten des Kantonsarztes Schuler, der sichergehen wollte, dass auch ärmere Bewohner etwas Warmes und Nährstoffreiches zu essen kriegen. *Kamm:* Ich erinnere mich aus meiner Jugend, dass sich arme Menschen ein Stück Wurst in den Kaffee mischten, damit sie die harte Arbeit durchstehen konnten.

In Elm wurde gerade die neue Kunstschnee-Anlage abgelehnt. Als grüner Politiker muss Sie das freuen.

Zopfi: Nein. Ich sehe die Sache auch als Gemeinderat aus dem Sernftal. Wir müssen schauen, dass der Tourismus in Elm für die nächsten Jahre gesichert ist. Das ist ein grosser Wirtschaftsfaktor, von dem viele Arbeitsplätze abhängen. Man muss nun analysieren, was geändert werden muss, damit doch eine Entwicklung kommt.

Sie sprachen die Landsgemeinde an. Ist dies nicht ein überholtes Modell?

Zopfi: Überhaupt nicht. Sie fördert die politische Diskussion und die Meinungsbildung. Oft kann sich die Meinung des Volkes während der Landsgemeinde ändern.

Kamm: Gelegentlich spielen aber auch äussere Faktoren mit. Als etwa das Stimmrechtsalter 16 angenommen wurde, hat es in Strömen geregnet. Ich glaube, die Gegner blieben damals zu Hause (*lacht*).

Schneider: Immer kann man aber nicht dem Wetter die Schuld geben.

Zopfi: Aber es gibt eine Theorie zu diesem Thema: Je schlechter das Wetter, desto behördenfreundlicher verlaufen die Abstimmungen. Bei der Gemeindefusion war das Wetter allerdings ausgesprochen schön. Noch wichtiger als der meteorologische Einfluss ist ohnehin die Dynamik der Landsgemeinde.

Schneider: Das ist hochinteressant. Ich höre hier Dinge über meinen Kanton, die mir bis jetzt noch nicht bekannt waren – obwohl ich doch schon einige Jahre hier lebe ... ■